

Predigt zu Lukas 21,25–33

Prof. Dr. Armin Kohnle

Universitätskirche St. Pauli, 2. Advent, 8. Dezember 2019

Liebe Universitätsgemeinde, liebe Gäste,

das Bedürfnis, die Zukunft zu kennen, ist tief in der menschlichen Natur verwurzelt. Mit der Zukunft lässt sich viel Geld verdienen. Astrologie ist ein riesiges Geschäft. Einer Umfrage aus dem Jahr 2006 zufolge glauben knapp 20 Prozent der Deutschen an die Macht der Sterne. Die Astrologie boomt wie die gesamte Esoterik-Branche. Viele ziehen diesen Religionsersatz der Religion vor. Die ersatzreligiösen Angebote verstehen es außerdem geschickt, sich ein wissenschaftliches Mäntelchen umzuhängen. Da werden Planetenkonstellationen zur Geburtsstunde mit Computern berechnet und daraus Vorhersagen über die Gesundheit, den beruflichen Erfolg oder das Liebesleben eines Menschen abgeleitet. Wenn ein Jahr zu Ende geht, dann schießen die Vorhersagen über das, was das neue Jahr bringen wird, regelmäßig ins Kraut. Eine Internetseite zum Beispiel verspricht allen, die, wie es wörtlich heißt, „im heutigen Chaos Orientierung suchen“, Antworten über Heil und Unheil der Erde und was davon im Jahr 2020 eintreten wird: Von Krieg, Umweltkatastrophen und Hunger ist dann die Rede, von Heil lese ich nichts. In solchen Fällen akzeptieren die Menschen dann offenbar auch gänzlich unwissenschaftliche Vorhersagen. Ersatzreligion für diejenigen, die lieber auf Wünschelrutengänger, Waldpropheten, die Wahrsagerin Baba Wanga oder den unausweichlichen Nostradamus hören wollen, der angeblich vor 500 Jahren schon den Klimawandel vorhergesagt hat.

Religiöse Bilder, religiöse Sprache, säkulare Apokalyptik, wo man hinschaut. Die Kirchen haben dieses Feld offensichtlich preisgegeben, haben es den Esoterikern und säkularen Unheilspropheten überlassen. Sind evangelische Christen überhaupt noch in der Lage, die Menschen in ihren Zukunftsängsten und Zukunftshoffnungen dort abzuholen, wo sie stehen, und überzeugende Antworten auf ihre Fragen zu formulieren?

Denn bei genauem Hinsehen stellt man fest: Die säkularen Propheten sind gut im Angstmachen, mit Angst generiert man Umsätze, eine tröstliche Botschaft haben sie jedoch nicht. Mancher Religionskritiker wirft ja auch dem Christentum vor, den Menschen Angst machen zu wollen. Aber stimmt das wirklich?

Hören wir noch einmal unseren Predigttext:

25 Und es werden Zeichen geschehen an Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Völkern bange sein, und sie werden verzagen vor dem Brausen und Wogen des Meeres, 26 und die Menschen werden vergehen vor Furcht und in Erwartung der Dinge, die kommen sollen über die ganze Erde; denn die Kräfte der Himmel werden ins Wanken kommen.

27 Und alsdann werden sie sehen den Menschensohn kommen in einer Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. 28 Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, dann seht auf und erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht.

29 Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Seht den Feigenbaum und alle Bäume an: 30 wenn sie jetzt ausschlagen und ihr seht es, so wisst ihr selber, dass der Sommer nahe ist. 31 So auch ihr: Wenn ihr seht, dass dies alles geschieht, so wisst, dass das Reich Gottes nahe ist.

32 Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis es alles geschieht.

33 Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen.

Der Herr segne an uns dieses Wort.

Die Apokalyptik handelt vom kommenden Ende der Welt und von den Phänomenen, die diese letzte Zeit begleiten. Unser Predigttext ist ein solcher apokalyptischer Text. Sonne, Mond und Sterne werden sich verändern, werden Zeichen des nahenden Endes tragen. Wie genau diese Zeichen aussehen, wird nicht gesagt. Aber wir wissen ja, dass Sonnen- und Mondfinsternisse oder sonstige Phänomene am Himmel den Menschen schon immer als Zeichen einer kommenden Veränderung galten. Den Anhängern Jesu

von Nazareth, an die dieses Wort gerichtet war, war vermutlich klar, was gemeint war: Alles gerät aus den Fugen, nichts bleibt, wie es war. Sonne und Mond dienen den Menschen schon immer als Maßstab für die Berechnung der Zeit, und die Sterne dienen als Orientierungspunkte auf See. Was kann es für einen Menschen Schlimmeres geben, als dass die ewigen Konstanten, der Rhythmus von Tag und Nacht, von Monat und Jahr, nicht mehr gelten? Was könnte uns mehr erschrecken, als dass es nichts mehr im Leben gibt, auf das wir uns verlassen können, nicht einmal die Zeit und den Raum? Alles, was uns Orientierung gibt, ist verschwunden. Kein Wunder, dass die Menschen verzagt sind.

Ich erinnere mich an das Gefühl, das ich vor einigen Jahren hatte, als ich auf einem Kongress in Brasilien war und in einer klaren Nacht in den südlichen Sternenhimmel schaute. Keines der Sternbilder war zu sehen, die man seit Kindertagen kennt. Man fühlt sich unter den Sternen der südlichen Halbkugel unglaublich weit weg von zu Hause und irgendwie verloren. Wie muss es erst einem Menschen gehen, wenn die Kräfte des Himmels buchstäblich ins Wanken kommen, wenn nicht nur das Gefühl für Raum und Zeit verloren geht, sondern auch noch die Elemente verrücktspielen, das Meer sich zu haushohen Wellen auftürmt und der Lärm des Wassers einem den Verstand raubt? Kein Wunder, dass die Menschen vor Furcht vergehen.

Also die christliche Religion doch nur eine Religion, die auf Angstmachen beruht? Keineswegs. All die erschreckenden Dinge, die in unserem Predigttext genannt werden, sind ja nur Begleitmusik für das eigentliche Ereignis, das Kommen des Menschensohns. Jesus von Nazareth verwendet dieses Wort „Menschensohn“ an vielen Stellen des Neuen Testaments als Selbstbezeichnung, und zwar immer in der 3. Person und immer in Bezug auf sein eigenes Handeln. Der Menschensohn wird kommen in einer Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit – Jesus zitiert an dieser Stelle die Vision des Propheten Daniel im 7. Kapitel, wo eines Menschen Sohn vorhergesagt wird, der mit den Wolken des Himmels erscheint und dem Macht Ehre und Reich gegeben werden, so dass ihm die Völker auf Erden dienen. Während der Prophet Daniel aber offenbar an eine irdische Herrschaft des Menschensohnes denkt, ist es in unserem Predigttext

anders: Das Kommen des Menschensohns wird mit dem Ende der Welt und dem Anbruch des Gottesreiches verknüpft. Das Gleichnis mit dem Feigenbaum und den anderen Bäumen dient zur Verdeutlichung: So wie die beginnende Wachstumsphase auf den nahenden Sommer hinweist, so weisen die Zeichen der Endzeit auf das nahende Reich Gottes hin.

Obwohl wir Sonntag für Sonntag im Glaubensbekenntnis die Worte sprechen: „von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten“, scheint es mir, als hätten wir diese Erwartung, das Kommen des Menschensohns am Ende der Zeiten, längst aufgegeben. Als Christen sollten wir eigentlich wissen, dass diese Welt keine Ewigkeit besitzt, dass sie irgendwann zu Ende geht. Das sagen übrigens auch die Astronomen. Sind wir also auch nichts anderes als Weltuntergangspropheten, so wie wir sie außerhalb des Christentums massenweise antreffen? Natürlich ist es ein unangenehmer Gedanke, die Vorläufigkeit und Vergänglichkeit der Welt, der eigenen Existenz und alles dessen, was von Menschenhand geschaffen oder auch zerstört wurde, anzuerkennen. Wäre es uns nicht lieber, an dieser Stelle würde eine bessere, eine perfekte, eine ewigwährende Welt in Aussicht gestellt? Aber so ist es nicht. Das Kommen des Menschensohnes bedeutet das Ende für alles, das war, bedeutet einen völligen Neuanfang, den Beginn des Reiches Gottes. Im Untergang des Alten entsteht etwas Neues, die Herrschaft des Menschen, die so viel Gutes und so viel Schreckliches angerichtet hat, wird abgelöst durch die Herrschaft des Menschensohnes, der Erlösung bringt.

Ich bin mir im Klaren darüber, dass auch diese Stelle Munition für Religionsgegner jeglicher Couleur bieten kann. Haben wir nicht noch immer den Spott der Marxisten im Ohr, dass das Christentum auf eine andere Welt vertröste, statt sich auf diese irdische Welt zu konzentrieren und sie besser zu machen? Der Gedanke des Weltendes also eine willkommene Ausrede, um in dieser Welt untätig zu bleiben? Nein, so ist es ganz und gar nicht, auch nicht in unserem Predigttext. Die Christen richten ihren Blick auf die Erde, so lange sie hier leben, aber sie tun das in dem Wissen, dass es jederzeit vorbei sein kann. Wenn die Zeichen der Endzeit kommen, oder im Bild des Gleichnisses: Wenn die Menschen sehen, dass die Bäume wieder austreiben, dann sollen sie ihre Häupter erheben, das heißt den Blick nach oben richten, von wo der Menschensohn

kommen wird. Unser Predigttext sagt nicht: Schaut den ganzen Tag in den Himmel, beobachte die Sterne und ignoriere, was auf der Erde vor sich geht, sondern er fordert uns auf, die Zeichen zu erkennen. Unheilsprophetie ist das nicht, sondern ein Perspektivenwechsel. Es steht keine Drohung im Raum, sondern ein Versprechen: Eure Erlösung naht!

Das unterscheidet die christliche Zukunftshoffnung von den säkularen Angeboten: So erschreckend die Begleiterscheinungen der Wiederkunft Christi auch sein mögen, steht am Ende doch ein Trost, das Versprechen der Erlösung. Der Menschensohn selbst wird die Herrschaft übernehmen. Das sollen wir gespannt erwarten. Und das macht unseren Text zu einem Adventstext. Wir warten nicht nur auf die Geburt des Herrn, des Kindes in der Krippe, sondern auch auf seine Wiederkunft am Ende der Tage zur Rettung der unerlösten Menschheit. Unsere Erlösung ist nahe.

Aber wie nahe? Unser Predigttext macht keine genauen Zeitangaben, außer der einen: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis es alles geschieht. Der Mensch Jesus von Nazareth und die ersten Christen lebten in der Erwartung, das Kommen des Menschensohnes noch selbst zu erleben. Wie wir wissen, waren sie zu optimistisch. Wir warten heute immer noch. Die Kirchengeschichte ist voll von Menschen, die glaubten, die Zeichen der Endzeit in ihrer eigenen Gegenwart zu erkennen. Die Kirchengeschichte ist auch voll von Versuchen, Tag und Stunde zu berechnen. Michael Stiefel, ein Zeitgenosse Luthers und bekannter Mathematiker, berechnete das Weltende auf den 19. Oktober 1533 um 8 Uhr morgens. Wie sehr er sich getäuscht hat, zeigt die noch heute gebräuchliche Redewendung „einen Stiefel zusammenrechnen“. Aber er war nicht der erste und auch nicht der letzte, der es nicht mehr erwarten konnte.

Geduld ist eine christliche Tugend. Aber was bleibt uns dann, wenn wir nicht damit rechnen können, dass dies alles noch zu unseren Lebzeiten geschieht? „Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen.“ In all der Vergänglichkeit, auf die uns der Predigttext nachdrücklich aufmerksam macht, gibt es ein Verlässliches: Himmel und Erde sind vergänglich, aber Gottes Worte sind es nicht. Das Versprechen des kommenden Gottesreiches, das Versprechen der Erlösung haben wir

schon heute in unserem Warten auf das, was am Ende der Tage kommt. Das ist der Trost der Botschaft des Evangeliums, das ist mehr als angstmachende Weltuntergangsprophetie, es ist das Versprechen der Erneuerung aller Dinge am Ende der Tage. In dieser Gewissheit können wir unser Leben gestalten hier auf dieser unerlösten Erde, auf der so vieles im Argen liegt.